Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 2 (1926-1927)

Heft: 10

Artikel: Die Männer sind alle wie Kinder : aus den Erinnerungen einer Serviertochter

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1064759

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„--- Die Männer sind alle wie Kinder -“

Aus den Erinnerungen einer Serviertochter

*Von ****

Illustriert von Hans Schaad

Es ist schade, dass der Papst nicht mehr in Avignon wohnt, sonst hätte ich ihn wohl das eine oder andere Mal gesehen, denn Avignon ist schliesslich eine kleine Stadt. Ich bin zwar neutral und nicht katholisch, aber der Papst ist immer der Papst, und dass es ein feiner alter Herr sein muss, das ist sicher. Ich habe einmal einen Umzug gesehen in Lugano an einem Fest, wo alles lauter Priester waren, nicht nur gewöhnliche Pfarrer, wie man sie überall sehen kann, sondern der Bischof von Chur zum Beispiel war auch dabei. So ein lieber, feiner alter Herr, ich glaube, er fuhr in einer Kutsche, vielleicht ist er aber auch nur marschiert, ich glaube unter einem roten Baldachin, aber ich bin nicht ganz sicher; aber das ist sicher, als der Umzug fertig war, bin ich noch einmal wie verrückt nach vorne gerannt, nur um den Bischof von Chur noch einmal zu sehen. Ein so liebes Gesicht, ein so feines Gesicht, und gelächelt hat er, wie wenn er müde wäre, weil die andern nicht so fein sind, aber er es ihnen doch nicht übelnimmt. Und der Bischof ist doch immer noch nicht der Papst.

Meine erste Stelle war nämlich in Avignon. Der Bräutigam von meiner Schwester hatte damals ein Stellenvermittlungsbureau in Bern, und um meiner Schwester zu gefallen, verschaffte er mir die Stelle. Es war eine alte Dame, die im Bernerhof wohnte. Ihre Kammerzofe, eine Französin, war ihr fortgelaufen, weil sie eine Saison hier machen wollte in einem Hotel, da sie doch schon einmal in der Schweiz war, und wer weiss, ob sie noch einmal hierher gekommen wäre. Mein Schwager sagte mir gleich, das ist eine Gelegenheit, ich kenne mich auf diese Art Frauen aus, jetzt oder nie. Ich hätte nämlich schon lange gerne eine solche Stelle gehabt, weil ich auch noch ein wenig die Welt sehen wollte. Aber die Sache hatte einen Haken. Mein Vater war Kanzlist und sah es nicht gerne, dass ich fortging. Er hatte mich nämlich für zwei Jahre in ein Import- und Exportgeschäft in die Lehre gegeben und hätte sich geschämt, wenn ich mitten daraus fortgelaufen wäre.

Aber da ist etwas passiert, was mir geholfen hat. Ausser mir waren nämlich nur noch zwei Angestellte, die gingen meistens pünktlich fort, und ich musste noch die Post machen. Jetzt war ich auch einmal noch da und machte die Post und schrieb die Briefe in das Postbüchlein. Jetzt auf einmal spüre ich, wie sich etwas

„Sie hat mich über alles aufgeklärt . . .“

von der Seite über mich lehnt, und plötzlich spüre ich einen Kuss mitten auf meinen Mund. Und dann schaue ich auf, und da stand mein Prinzipal und war ganz verlegen und weiss Gott, der alte Herr war ganz rot im Gesicht, so schämte er sich. Es muss ihn halt auf einmal übernommen haben. Ich war ein bisschen erschrocken, aber nicht viel. Er tat mir so leid, weil er so verlegen war und es für ihn eine unangenehme Situation war. Es ist gewiss wahr, er tat mir leid, aber im gleichen Augenblick kam mir ein böser Gedanke. Ich sagte nichts, machte die Post fertig und ging nach Hause. Aber ich ass nur die Suppe und sonst gar nichts, und dazwischen weinte ich. Mein Vater fragte mich natürlich, was ich habe, aber ich schluchzte nur und ging in das Schlafzimmer. Ich wusste aber genau, dass das mein Vater nicht aushält, wenn er nämlich bei meiner Mutter oder auch bei uns drei Schwestern, seit wir konfirmiert waren, Tränen sah, wurde er weich wie Butter. Und richtig, da kam er. Ich hatte mich aber schon auf das Bett geworfen, mein Taschentuch vor dem Gesicht. Und dann sagte ich ihm, dass mich der Prinzipal geküsst hat. Ich kam mir vor wie ein Ischariot, ich wusste, ich war gemein, aber ich sagte es doch; so sind wir, wenn wir junge Mädchen sind. Mein Vater wurde zuerst ganz weiss, o, mein Vater war eine solche Unschuld, und dann sagte er mir : « Nie mehr gehst du mir in dieses Bureau ». Und das war es gerade, was ich wollte. Am Abend sagte ich ihm dann, dass ich fort möchte und dass der Ferdi eine gute Stelle für mich hätte bei einer feinen Dame. Und so durfte ich die Stelle annehmen.

Avignon ... Wenn ich Geld hätte, und das habe ich, und wenn ich einen Sohn hätte, und das werde ich schon sicher einen bekommen, dann würde ich ihm nach der Rekrutenschule 200 Franken in die Hand drücken und sagen : « Gehe nach Avignon und wenn es nur für 14 Tage ist.» Ich finde, wenn ein Mensch nachher sein ganzes Leben in der Schweiz bleiben muss, wo er die Sonne nur alle paar Wochen einmal sieht und auch dann nicht sicher ist, dass es am Abend nicht schon wieder regnet, dann ist es ein grosser Trost für ihn, zu wissen, dass es noch Orte gibt auf der Welt, wo die Sonne wirklich scheint, tagelang, wochenlang in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit.

Ich weiss schon, man sagt, wir Berner haben einen harten Kopf, es ist vielleicht etwas daran, vor allem bei den Herren, aber das muss mir jeder zugeben, im Französisch sind wir viel besser. Eine Serviertochter muss ja immer perfekt sein im Französischen. Aber perfekt und perfekt ist zweierlei. Wenn einer einmal recht herzlich lachen will, dann muss er mit einer Zürcherin französisch reden. Mit einem Zürcher ist es zwar noch lustiger. Die Worte wissen sie nämlich und die Grammatik auch, viel besser als wir. Aber wenn sie dann sprechen, ist es doch kein Französisch. Aber eine Bernerin, wenigstens in der Stadt, wird mit dem Französisch geboren. Das ist mir auch bei meiner alten Dame zugut gekommen. Ich hatte nämlich nicht viel Arbeit bei ihr. Sie war ja ganz allein. Nur die Köchin war noch mit ihrem Mann, dem Gärtner, der auch die Zimmer aufgewaschen hat. Ich war nur für die Madame da, den Tee bringen am Morgen, beim Anziehen helfen, das Zimmer machen und zuhören, was sie mir berichtet hat. Am Abend hat sie

mir dann immer ihre Lebensgeschichte erzählt. Das war nämlich interessant. Sie ist nicht schon immer eine alte, feine Dame gewesen, wie jetzt, sondern als junges Mädchen war sie selbst Zimmermädchen in einem feinen Hotel in Lyon. Und dort hat sie ihren Mann kennen gelernt. Der war Weinhändler, eben aus Avignon, und immer wenn er nach Lyon gekommen ist, ist er zu ihr gekommen. Die Madame hatte mich sehr gern, weil ich manchmal ähnlich gelacht habe wie ihr verstorbener Mann. Sie hat mich über alles aufgeklärt und mir geraten, ich solle doch in die Hotelbranche, das sei die schönste Karriere für ein junges Mädchen, wenn es den Kopf und das Herz am rechten Fleck habe. Und noch vieles, vieles hat sie mir gesagt, was ich ihr über den Tod hinaus nicht vergesse, aber ich kann hier nicht alles sagen, weil es nur für Frauen bestimmt ist.

Wenn sonst ein Mädchen Serviertochter wird, dann ist es meistens wegen dem Geld. Und das ist auch ganz recht so. Ich habe zum Beispiel eine Freundin, die ist jetzt schon zehn Jahre auf einem Bureau. Und was verdient sie? 360 Franken, so sagt sie, aber nicht, dass ich das etwa glaube. Was sie verdient, ist vielleicht 260 Franken, weil sie tüchtig ist und schon lange im Geschäft, aber mehr sicher nicht. Und wie es mit den Ver-

„. . . Die würden am liebsten überhaupt gar nichts konsumieren und nur den ganzen Tag dasitzen und Zeitungen lesen . . .“

käuferinnen steht, das weiss jedes Kind. Wenn die heiraten, so haben sie gerade das Hemd, welches sie tragen, und mehr nicht. Also ich sage, es ist keine Schande, wenn ein Mädchen Serviertochter wird, weil sie sich ausrechnet, ich muss etwas verdienen, denn schliesslich denkt ein Mädchen doch auch ans Heiraten. Das ist nur natürlich.

Aber bei mir war es nicht das Geld. Ich bin eigentlich Serviertochter geworden, weil ich gerne unter den Leuten bin. Warum ? Darf ich das etwa nicht sagen ? Ist es eine Schande ? Ich weiss schon, was sich jetzt jeder denkt, aber wer mich kennt, weiss, dass er mir schwer unrecht tut. Es ist wahr, ich habe die Herren auch gerne und noch lieber als die Frauen. Aber was ist da dabei ? Jede Frau, die eine Frau ist, muss mir selber gerne zugeben, dass es ihr auch so geht. Der Mann hat einfach etwas herziges an sich, etwas treuherziges sozusagen. Zum Beispiel bin ich letzte Woche nach Bern gefahren, in einem Raucher natürlich. Das kann jeder beobachten, dass man ein normalbegabtes Mädchen wunderselten in einem Nichtraucher sieht. Also, da bin ich abgesessen, allein. Aber in Olten sind zwei Herren hereingekommen und sitzen mir vis-à-vis. Nichts besonderes, gerade so zwei Herren, wie man sie überall sieht. Und sofort habe ich ein angenehmes Gefühl. Keiner hat ein Wort gesagt. Ich auch nicht. Es ist mir auch gar nicht darum gewesen. Aber trotzdem, ich fühlte mich auf einmal so warm und heimelig, ein besserer Mensch. Das hat mich eigentlich doch wunder genommen. Ich schaue sie also ganz genau an und denke : « Also, warum ist es jetzt eigentlich, dass es mir auf einmal viel wohler ist, nur weil ihr beide da sitzt, der da mit den schwarzen Zähnen und der da mit dem langen Hals ? Warum ? Aber ich denke mir, das ist ein Gesetz der Natur, dass jede Frau zu jedem Manne eine menschliche Sympathie empfindet, auch wenn er noch so gewöhnlich ist. Und das ist gut so, denn wie traurig wäre es auf der Welt, wenn man nicht auch an den gewöhnlichen Männern Freude haben könnte. Es kann ja nicht jeder ein Carpentier sein.

Ich wollte zuerst, wie mir die Madame geraten hatte, in das Hotelfach und habe meine Lehre auch als Saaltochter gemacht. Da war ich das Patisseriemädchen und alle haben mir nur « das Zuckermädel » gesagt. Das war eine schöne Zeit. Aber ich habe bald gemerkt, dass im Hotel nur der Oberkellner die Nidel abschöpft und der Saaltochter nicht viel vom Trinkgeld übrig bleibt. Deshalb bin ich in ein Restaurant.

Ich weiss nicht, ob das heute immer noch so ist, aber als ich konfirmiert wurde, da durfte jede Konfirmandin einmal allein zum Herrn Pfarrer, und da durften wir ihm alles sagen und fragen, was wir wollten. Wir hatten einen sehr netten Herrn Pfarrer, und ich habe ihn auch vieles gefragt wegen dem Beruf. Ich kann es nicht vergessen, wie er mir damals gesagt hat : « Martha, Arbeit schändet nicht. Werde du nur, was du willst, aber keine Kellnerin und keine Coiffeuse, denn das ist eine grosse Gefahr für den Charakter ». Wie es mit der Coiffeuse ist, weiss ich nicht, aber mit der Kellnerin, da hat er schon recht, wenn er nämlich Kellnerin richtig verstanden hat. Aber das ist noch gar nicht sicher, denn es gibt immer noch Leute, die gebildet sein wollen und doch

nicht eine Serviertochter von einer Kellnerin unterscheiden können.

Da kann ich noch wütend werden. Unter Kellnerin verstehe ich eine, die bei den Gästen sitzt und mit ihnen trinkt, also in einer Animierwirtschaft. Da hält es ein rechtes Mädchen nicht lange aus.

Fast bin ich auch einmal in ein solches Lokal hineingeraten. Das war so : Meine Mutter war gerade krank gewesen, und ich hatte sie gepflegt, weil meine beiden andern Schwestern verheiratet sind. Als meine Mutter wieder gesund war, hatte ich keine Stelle und es waren gerade viele Serviertöchter frei. Ich ging also zur Frau D. in das Stellenvermittlungsbureau um eine bessere Stelle wie immer. Was sagt mir die Frau D. : « Was Sie suchen, habe ich gerade jetzt nicht, aber gehen Sie doch in diese Weinstube, dort brauchen sie ein schönes Mädchen, das mit den Gästen noch ein wenig lieb ist. » « Ja, das kann ich einfach nicht, mit den Herren trinken », sage ich. « Ach, seien Sie doch kein solches Kind, machen Sie es nur so, stellen Sie einen Blumentopf auf Ihr Servicetischlein, und wenn ein Herr hinausgeht, leeren Sie den Wein dort hinein. Dann müssen Sie ihn nicht trinken und verkaufen trotzdem viel ». Ich hätte lieber ich weiss nicht was getan, statt eine solche Stelle anzunehmen.

Am ärgsten war meine Tante, die auch meine Gotte ist, dagegen, dass ich Serviertochter werden dürfe. « Eine Serviertochter », sagte sie, « verdient nur mit ihrem schönen Gesicht. Und ob Gesicht oder nicht, das ist unmoralisch, denn es ist nicht mit der Hände Arbeit. » Und es ist wahr. Die Wirte schauen natürlich schon darauf, ob eine Serviertochter hübsch ist oder nicht, das ist ja klar. Ein hübsches Mädchen findet immer wieder eine Stelle als Serviertochter. Wenn ich ins Stellenvermittlungsbureau komme, es stehen 4-5 Mädchen dort und ich frage, ob sie etwas hätten, da heisst es immer : « Ja, für S i e haben wir schon etwas. »

Aber mit dem schönen Gesicht ist es doch noch nicht getan. Viel wichtiger ist die S y m p a t h i e. Die Gäste müssen das Gefühl haben, dass man es gut mit ihnen meint, dann kommen sie immer wieder. Und diese Sympathie ist gerade das, was ich habe.

Auf die Frauen habe ich mich allerdings weniger verstanden. Ich kenne auch keine einzige Serviertochter, welche gerne Frauen bedient.

Wenn man z. B. bei einem Herrn einen Fehler gemacht hat, ihm ein Dunkles statt ein Helles gebracht hat, so kann man nur freundlich lachen und einen Spass machen, dann ist es doch recht so. Bei den Frauen aber wollte ich nicht einmal probieren zu lachen. Die würden ja noch meinen, man lache sie aus oder so etwas. Man weiss ja, wie die Frauen sind.

Man kommt bei ihnen auch gerne zu Verlust.

Was ich jetzt sage, ist die Wahrheit. Jeder denkt: «Aha, das ist jetzt ein Witz.» Aber nein, so wahr ich Martha heisse, es ist einmal eine Dame mit einer Freundin hereingekommen und sagt noch unter der Türe zum Chasseur : « Schauen Sie, dass wir sofort zwei Tee bekommen, aber sofort », und zur nächsten Serviertochter, die sie sieht, bevor sie nur abgesessen ist, auch wieder : « Zwei Tee bitte, aber rasch », und als sie dann zu mir an den einen Tisch sitzt, noch einmal : « Sie können zwei Tee bringen, aber pressant. » Gut. Keine fünf Minuten und auf dem

Tisch stehen sechs Portionen Tee. Natürlich von ihr konnte man nur zwei Portionen verlangen. Aber wer bezahlte die anderen vier Portionen ? Und am Schluss, weiss Gott, sagt die Person zu mir :

« Wenn Sie das nächste Mal ein freundlicheres Gesicht machen, bekommen sie dann auch ein Trinkgeld, das soll Ihnen jetzt eine Lehre sein. »

Wenn mir eine Frau ein Trinkgeld gibt, so habe ich sowieso fast immer das Gefühl, sie mag es mir nicht gönnen und sie denkt: « Wenn i c h serviere, gibt mir auch kein Mensch etwas. »

Es ist mir schon mehr als einmal vorgekommen, dass, wenn der Mann mir einen Zwanziger auf den Tisch herausgab, die Frau ihre Hand darauflegte und sagte : « Du gibst ihr ja viel zu viel, das ist ja gar nicht nötig », den Zwanziger einsteckte und mir dafür einen Zehner oder auch nur einen Fünfer in die Hand drückte.

Die meisten Frauen denken halt, wir sind eine Art Sirenen. Und doch, wer trägt heutzutage die längsten Röcke, wer hat heutzutage noch keinen Bubikopf, wer läuft Sommer und Winter in schwarzen Strümpfen herum ? Die Serviertöchter, nur die Serviertöchter ! Ich glaube, punkto Kleidung können mit uns nur noch die Krankenschwestern konkurrieren.

Wenn es nur Frauen gäbe auf der Welt, so möchte der Teufel Serviertochter sein. Die Männer sind zwar manchmal dumm, aber man kann Ihnen doch noch Sympathie entgegenbringen.

Ich kenne ein Fräulein vom Gericht, das hat oft gesagt, wie dumm doch die Männer sind, dass sie immer gerade die dümmsten Mädchen am liebsten haben. Aber wie steht es damit, geht es uns Frauen nicht auch so, ehrlich gesprochen ? Gerade zum Beispiel mit den Studenten, warum haben diese bei den Mädchen im allgemeinen so viel Punkte? Jetzt will ich ja nicht sagen, weil sie dumm sind, aber weil sie so unerfahren sind. Es gibt keine ausgewachsenen Menschen, die so jung sind wie die Studenten. Ein Student ist in allem, was das Leben betrifft, wie ein neugeborenes Kind, und deshalb haben die Frauen sie gern, weil sie rührend sind. Ich habe auch einmal einen Tisch Studenten gehabt, und ich habe mich oft gefragt, warum sind sie mir eigentlich so sympathisch. Jetzt weiss ich es genau. Jede Frau hat zu ihnen eine natürliche Zuneigung, weil sie sind wie Babies, genau wie Babies, genau so herzig und ungeschickt. Es ist wahr, die Studenten muss man als Gäste zu behandeln wissen, sonst kann man leicht zu kurz kommen. Als ich im Pf. anfing zu servieren und auch einen Studententisch hatte, bin ich kaum einen Tag dort gewesen, so sind sie schon ganz intim geworden.

Ich habe noch nicht einmal die Namen von den Studenten gewusst, als es schon am ersten Abend hiess : « Gäll Marteli, ich zahle dänn s'nächscht Mal. »

Ein ganz Gerissener ist einer darunter gewesen, der Klapf hiess. Wenn der knibel war, ist er immer auffallend freundlich zu mir gewesen, sonst war er nämlich nicht gerade mein Freund. Nur wenn er kein Geld hatte, ist er herein gekommen und sagte : « Grüezi Marteli ».

— Ich : « Grüezi Klapf ».

Und dann sagte er : « So Marteli, was söll ich dir jetzt vorspiele uf em Klavier ? » Er hat nämlich famos Klavier gespielt. Dann ist er mir immer näher gerückt und sagt mir zuletzt :

« Los Marteli, ich ha dich öppis welle

„Dann hat es auch solche, die uns wirklich nicht kennen, weil wir so nett daherkommen . . .“

frage, chascht mer nöd 10 Franke pumpe, ich gib sie dir in acht Tage wieder zrugg?»

In acht Tagen hatte er es aber meistens vergessen, wie man so sagt. Am Ende vom Monat habe ich ihn aber daran erinnert: « Gäll Klapf, du vergissischt mich dänn nöd, weisch jetzt chunnt denn de Huszeis ». Dann hat er es sicher gebracht und 1-2 Franken Trinkgeld dazugegeben.

Aber nachher ist es nicht lang gegangen, bis er wieder ganz zutunlich kam: « Grüezi Marteli, was söll ich dir vorspiele ? » « Obacht », habe ich zur Madame gesagt, « die Luft ist nicht rein, der Klapf ist freundlich, er braucht wieder Geld. »

Ganz ähnlich ist es mit den Offizieren. Man muss sie ja gern haben. Sie sind meistens ja so unschuldig, man muss sie nur anschauen. Dieser Gegensatz ! So liebe, frische, rotbackige Gesichter und dann dieser stramme Blick und der Säbel. Ein solcher Gegensatz ! Deshalb gibt es auch keine Frau, welche ein Antimilitarist ist, ehrlich gesprochen. Allerdings kann man zu den Offizieren nur noch den Hauptmann nehmen, höchstens, denn was darüber ist, so sind es eben einfach ältere Herren. Es geht mir bei ihnen wie bei den alten Herren bei den Studenten. Es kommt mir bei Ihnen immer das Lied in den Sinn « O, alte Burschenherrlichkeit, wie weit bist du entschwunden ».

Ich habe einen Gast, der mir immer den Schweizer-Spiegel gibt, nachdem er ihn gelesen hat. Es war darin auch ein Artikel mit den glatten Bildern, wo ein Chauffeur einem Herrn gerade die Faust ins Gesicht schlägt. Ich habe gedacht, das muss doch ein unsympathischer Typ sein, der die Leute nur darauf anschaut, wie sie ihm Trinkgeld geben. Aber eigentlich, wenn man besser darüber nachdenkt, muss man sich sagen, das ist gar nicht gerecht, denn warum? Trinkgeld ist ja nur ein Name. Zum Beispiel, wenn man wie wir im Monat 20-50 Franken Gehalt hat, dann muss man natürlich auf das Trinkgeld schauen. Es ist einfach auch ein Gehalt. Der ganze Unterschied ist, dass man ihn auf Abzahlung statt am Ende des Monats vom Patron bekommt, und wenn man von einem ungraden Mal absieht, so ist es halt doch so, dass, wer ein kleines Trinkgeld gibt, im allgemeinen ein schlechter Mensch ist, denn ein schlechter Mensch ist ein Mensch, der alles nur für sich haben will und den andern für seine Arbeit nichts gönnen mag.

Wenn man eine Serviertochter finden will, die etwas hinter sich hat und man sicher sein will, dann geht man am besten in ein Bahnhofbüfett. Jede Serviertochter hat das Ziel, auch einmal an einem solchen Ort gewesen zu sein. Ich war auch einmal am Büfett und habe schön verdient. Es gab Sonntage, an denen ich 50-60 Franken verdient habe, sonst habe ich durchschnittlich 25 Franken pro Tag heimgebracht. Aber nicht, dass das Steueramt jetzt denkt, das sei der Ort, um einmal tüchtig zuzugreifen. Das wäre unmenschlich, denn dort muss man sein Geld sauer verdienen; von morgens früh bis abends spät ist man ausschliesslich für die Arbeit da.

Auch ein Ort wie das Du Pont oder Du Nord sind gute Lokale, um zu verdienen. Aber das ist doch nicht mein Ideal, wenn man sich für die einzelnen Gäste gar nicht interessieren kann. Ich habe gerne, wenn die Gäste auch etwas von mir haben, seelisch. Ueberhaupt, man kann eigentlich gar nicht sagen, welche Lokale eigentlich die besten sind; die eine Serviertochter

verdient mehr da, die andere dort. Jede verdient dort am meisten, wo sie halt hingehört.

Ich bin am liebsten in einem Café oder einem Restaurant, wo die Geschäftsleute verkehren. Einmal sind die Geschäftsleute sowieso die anständigsten. Für den Geschäftsmann ist Geschäft Geschäft. Er verdient gerne, und er lässt auch andere verdienen. Das ist die gesundeste Moral. Ich sehe meinen Herren z. B. immer an, ob sie gut gereist sind. Sie sagen nicht viel, aber wir verstehen uns doch. Wenn ich sehe, es hat einer einen schlechten Tag gehabt, dann gehe ich zu ihm hin und schaue ihn nur freundlich an, oder dann erzähle ich ihm etwas Lustiges. Aber ich sehe es ihnen auch an, wenn einer Aerger gehabt hat zu Hause. Dann sind sie meistens noch viel trauriger. Es greift mir manchmal ganz ans Herz, wenn dann einer in die Nähe von meinem Serviertischlein sitzt und nur wartet, bis ich ihm etwa ein gutes Wort gebe. Das sollte man den Mädchen schon in der Kinderlehre beibringen, dass die Männer immer dann am liebsten wären, wenn sie das böseste Gesicht machen.

Zum Beispiel gerade diejenigen Männer, welche einen Bart haben, die sind meistens nur zu gut, sie lassen sich den Bart nur wachsen, damit man es ihnen nicht ansieht. Es tut mir manchmal auch weh, wenn ich sehe, dass am Abend ein verheirateter Mann, statt dass er zu Hause bleibt, immer nur ins Wirtshaus geht. Aber wenn ich dann einmal zufällig die Frau gesehen habe, so hat es mich nicht mehr wunder genommen. Das meiste Unglück kommt auf die Welt, wenn die Frau den Mann nicht von der richtigen Seite ansieht. Es ist ja so leicht, mit einem Manne auszukommen, wenn er nur wirklich ein Mann ist. Sie sind meistens nur zu stolz und können es nicht ausdrücken, wie es ihnen ums Herz ist. Die Männer sind alle wie Kinder. Man muss ihnen nur Recht geben, dann sind sie schon zufrieden. Eine Frau muss nur immer ja sagen, dann kann sie doch tun was sie will. Und wenn ein Mann einen Witz erzählt, so muss sie lachen und bei blöden Bemerkungen denken : er versteht es nicht besser, denn ohne blöde Bemerkungen ist es den Männern nicht wohl. Es kommt jeden Tag vor, dass sie, wenn man sogar bei ihnen stehen bleibt, bis sie ihr Bier ausgetrunken haben, rufen : « Was ist, bekommt man auch etwas zu trinken! » Oder wenn man sie fragt : « Wünschen Sie noch ein Bier ? » so recht blöd sagen : « Ja, wenn Sie es noch richten können mit dem Geschirr. » Oder einer ruft, wenn er noch kaum abgesessen ist : « Was ist, wird man da auch bedient ? » Und wenn man dann beim nächsten aus lauter Angst, man komme zu spät, springt, sobald er nur zur Türe hereinkommt, und fragt, was er wünsche, dann heisst es : « Nur nüd pressiere, z'erscht absitze la. »

Am schlechtesten sind die Doktoren und Professoren als Gäste. Die würden am liebsten überhaupt nichts konsumieren und nur den ganzen Tag dasitzen und Zeitungen lesen. Warum ? Man möchte es ihnen ja schon gönnen, wenn man nicht eben auch darauf angewiesen wäre, dass etwas läuft, denn man weiss ja, was diese Doktoren verdienen, sie tun einem ja direkt leid. Aber der Gipfel ist doch der Herr Doktor, der manchmal zu mir kommt, der sitzt den ganzen Nachmittag da an einem Eptinger und wenn es dann ans Zahlen geht, frägt er jedesmal, wieviel es koste.

« 60 Rappen », sage ich, « immer noch. »

— « Das ist ja gestohlen », sagt er dann. « Früher hat man für das Geld einen halben Ochsen kaufen können. » Er ist nämlich Heraldiker.

— « Ja, wenn das so ist, dann hat man früher wahrscheinlich auch für einen Fünfer eine ganze Aussteuer kaufen können », habe ich ihm darauf einmal gesagt, denn er gibt mir jedesmal nur 5 Rappen Trinkgeld, obschon er immer an einem grossen Tisch für sechs Personen aufs Polster sitzt.

Dieser Herr Doktor gehört übrigens auch zu den Gästen, die glauben, sie müssen mit dem Geld auf das Geschirr klopfen, wenn's ans Zahlen geht. Das habe ich und alle Serviertöchter auf dem Strich. « Er soll nur warten », sagt man dann gewöhnlich. Das ist auch wahr. Es kann einem ein Gast noch so sympathisch sein, sobald er meint, er müsse ungeduldig werden und mit dem Geld klopfen, so wirkt das sofort unsympathisch.

Es hat ja auch noch solche, die « he, he, », und « bst, bst », rufen, oder sogar pfeifen wie einem Hund. Solche Leute sollte man überhaupt nicht bedienen müssen.

Das traurigste ist ja, dass wir an vielen Gästen noch Geld verlieren. Das ist doch das Gemeinste auf der Welt, wenn jemand noch eine Serviertochter betrügen will. Das passiert aber immer wieder. Kommt da einmal ein feiner Herr mit Hornbrille usw., und bestellt ein Mittagessen zu Fr. 4.50, eine Flasche Wein und nachher noch eine Schachtel Zigaretten. Zuletzt. ruft er mir : « Bringen Sie mir einmal das Telephonbuch », und ich musste ihm die Telephonnummer einer Firma in Bern heraussuchen und dann befiehlt er mir frech, das Telephon in Bern aufzurufen. Aber während ich in der Kabine auf die Verbindung warte, verduftet der feine Herr.

Einmal hatte ich auch eine Aushilfsstelle in Rapperswil. An einem Sonntag kommen nun viele Ausflügler. Da sitzt auch ein solches Liebespaar. Liebespaare sind im allgemeinen sowieso unbeliebt, weil sie meistens allein an einem Tisch sitzen wollen und anstandshalber will sie auch niemand stören. Diese zwei waren mir sofort unsympathisch. Er sitzt da, nobel wie ein Rayonchef, der eine Kröte verschluckt hat, und sie schaut mich an, wie wenn ich ein Fettfleck wäre. Daran erkennt man sofort ein unanständiges Liebespaar, dass es hochmütig ist, denn

„Wenn ich sehe, es hat einer einen schlechten Tag gehabt, dann gehe ich zu ihm hin und schaue ihn nur freundlich an . . .“

„Aber wir haben uns dann revanchiert und sind zum Nachtessen in ein feines Lokal...“

die echte Liebe macht den Menschen demütig und freundlich. Auf einmal, als ich aus dem Garten zurückkomme, ist das saubere Paar verschwunden, ohne zu zahlen. Denen bin ich aber bis weit über den Bahnhof hinaus nachgesprungen und habe ihnen dann vor allen Leuten alle Schande gesagt.

« Wissen Sie nicht, dass man auch bezahlen muss, was man konsumiert. Sie sind jetzt doch noch der traurigste Kerl, der auf dem Globus herumläuft. »

Sie hatten aber zusammen nicht einmal die 3 Franken 40, die sie mir schuldig waren und diese traurige Tasche musste mir ihren Sonnenschirm zurücklassen.

Sehr häufig kommt es vor, dass Leute ohne Absicht irgend etwas vergessen zu zahlen, namentlich bei Brötchen und Zigaretten. Da freut es einen dann immer, wenn einige Tage darauf ehrliche Leute wiederkommen und sagen : « Fräulein, hat Ihnen am Donnerstag die Kasse gestimmt ? »

« Ihr Serviertöchter habt es doch am allerschönsten, » meinte erst letzte Woche wieder ein Herr, ein Kantonsrat, « Ihr könnt den ganzen Tag im Wirtshaus sein.» Das war natürlich ein Scherz, denn das weiss jeder, dass kein Mensch eine so lange Arbeitszeit hat wie wir. Ein Bureaufräulein oder eine Ladentochter hat doch am Abend frei und am Sonntag, nur wir müssen Sonntag und Werktag, am Sonntag erst recht von morgens früh bis abends spät, auf den Beinen sein. Die Zimmer-

stunde kann man ja nicht rechnen, weil man sich da doch wieder etwas kämmen muss und herrichten. Nur den Frei-Tag haben wir jede Woche für uns. Aber da sind wir meistens müde von der Arbeit und müssen uns ausschlafen. Am Nachmittag geht man dann gerne etwas spazieren. Da kann man auch noch allerlei erleben. Es hat Gäste, die eine Serviertochter auf der Strasse nicht kennen wollen, aber die haben es mit mir verspielt, wenn sie dann nachher auch noch so freundlich tun. Dann hat es aber auch solche, die uns wirklich gar nicht kennen, weil wir so nett daher kommen und denken sich, wo habe ich doch diese nette Dame schon einmal getroffen? Dann muss ich immer lachen.

Zum z'Vieri geht man gerne etwa mit ein paar Kolleginnen etwas nehmen. So bin ich auch einmal mit einer Kollegin im Bauschänzli gesessen. Wer kommt da auf einmal ganz traurig und allein herangeschlichen? Das Kläri. « Ich habe schon gedacht, dass ihr hier seid, » sagte sie, « ich war gerade auf der Bank und habe mein Sparbüchlein abgehoben, mir ist alles verleidet, jetzt wollen wir einmal lustig sein.» Sie hatte nämlich früher ziemlich viel Geld auf der Bank, aber dann hat sie eine Bekanntschaft gehabt mit einem Tramkondukteur, in den war sie so verliebt, dass sie alles Geld für ihn verbraucht hat, sogar ein Motorvelo hat sie ihm gekauft. Der Trämler war auch ein herziger Kerl, aber ein Schelm durch und durch. So sind wir dann zu dritt ins Schwendimann, weil mir einer gesagt hat, dass dort die Büfettdame mitsingt, wenn die Kapelle spielt. An diesem Nachmittag hat das arme Mädchen 25 Franken ausgegeben, aber wir haben uns dann revanchiert und sind zum Nachtessen in ein feines Lokal, wo eine Kollegin serviert hat und haben ihr die besten Sachen bezahlt. Und warum sollen wir uns nicht auch einmal etwas leisten, wo wir doch den ganzen Tag sehen, wie es andere Leute gut haben und alles Gute essen und trinken?

Ich habe von Anfang an gewusst, dass es sich eine rechte Tochter schuldig ist etwas zu sparen, und das ist noch fast bei den meisten Serviertöchtern der Fall. Es ist nicht umsonst, dass Serviertöchter so grosse Chancen haben beim Heiraten. Eine rechte Serviertochter hat immer etwas auf der Bank. Ich habe eine Kollegin, die ist jetzt 23 und hat in drei Jahren Fr. 3000 erspart. Bei der Frau Bader würde ich meinen Kopf wetten, dass sie ein schweres Vermögen hat. Mindestens Fr. 15,000.

Es ist wahr, wenn ein Herr eine Serviertochter mit ernsten Absichten kennen lernt, so ist er meistens schon über das schlimmste Alter hinaus und denkt dabei auch ein bisschen an das Geld, das eine hat, aber ich möchte zum Beispiel gar keinen Mann, der nicht auch an das Finanzielle denkt. Ein bisschen Vermögen ist für jede Ehe eine gute Grundlage. Ein Mädchen mit etwas Hintergrund ist auch viel mehr in der Lage, aus Liebe zu heiraten. Ich habe allerdings auch Kolleginnen, die gar nichts Erspartes haben, aber die müssen dann darauf ausgehen, einen reichen Mann zu heiraten. Nichts leichter als das für eine Serviertochter. Zum Beispiel die Olga, ein Gerichtsschreiber, den ich kenne, hat ihr immer nur die Venus vom Limmatstrand gesagt. Jeden Abend hat sie ein Herr abgeholt und die verschiedenen Automobile hat sie schon von wei-

tem gekannt. Am Morgen war sie immer ganz bleich. Wenn der Kellner sie aushänselte und vor sich hinsummte : Stürmisch die Nacht... und sie fragte : «Warum so blass, Luise ?» sagte sie nur : «Einmal nicht wegen dir, mit einem gewöhnlichen Kellner wie du möchte ich sowieso nichts zu tun haben...» Viele Herren haben aber das gerade gerne, je bleicher, je lieber, es gibt einen interessanten Ausdruck. Da kommt einmal an einem schönen Tag die Olga zu mir : « So, jetzt hab ich das Geschleipf satt. Ich nehme einen Reichen herein und damit Schluss.» Und wirklich hat sie einen schwerreichen Typ mit einem eigenen Geschäft geheiratet. Aber keine zwei Jahre später hat sie sich in Montreux in den Genfersee gestürzt.

Wenn ich gewollt hätte, so hätte ich jedes Jahr ein paarmal heiraten können. Von allen Männern sind ja 50 % immer bereit, etwas anzufangen, wenn man nur will. Und wenn es so weit ist, kommt es ja nur darauf an, wie sich eine anstellt. Sogar einen Studenten hätte ich einmal heiraten können. Das war als ich noch im Pf. servierte. Fritz hat er geheissen. Herrgott, war das ein lieber Mensch. 20 Küsse hätte ich ihm in einer Minute geben können. Was der mir leid getan hat. Es ist eine grosse Versuchung für ein Mädchen, wenn einer sie ums Heiraten fragt und sie ihn auch möchte, es aber doch nicht verantworten kann. Er war gerade vor dem Examen, er studierte juris. Aber jeden Abend hatte er mich abgeholt und Briefe hat er mir geschrieben ! Es kommen mir manchmal selbst noch die Tränen, wenn ich daran denke, vier Seiten, fünf Seiten, sechs Seiten. Er war ganz verrückt. Wenn er an seinem Platz sass neben meinem Serviertischchen, ist ihm oft der Schweiss nur so herabgelaufen, wenn er zusehen musste, wenn mir ein anderer ein gutes Wort gab. Einmal an einem Abend, es war auch eine solche Maiennacht, da konnte ich ihn einfach unter der Haustüre nicht wegbringen. « Marteli, Marteli, mach mich nicht verrückt », sagte er immer wieder, « wenn du mich nicht lieb hast, so gibt es noch ein Unglück. » Jetzt, ich habe in all den Jahren, wo ich Serviertochter bin, noch nie einen Mann auf mein Zimmer hinaufgenommen, es kommt doch nie gut heraus, aber diesmal hatte ich einfach nicht das Herz dazu. Ich dachte mir, wenn du ihn jetzt fortschickst, dann gibt es noch ein Unglück, so oder so. Aber wenn er bei mir ist, macht er doch nichts Schlimmeres. Ich habe ihn also mit hinauf genommen. Da hat er mir denn gesagt, dass er mich heiraten wolle. Das war für mich eine schwere Stunde.

« Schau Fritz,» sagte ich ihm, « jetzt hast du mich lieb und ich dich auch; nie, nie werde ich einen so lieb haben wie dich, vielleicht einmal einen noch lieber, aber nie so, wie dich. Aber schau, ich bin ja acht Jahre älter als du, und wenn du einmal 30 bist, gerade im besten Alter für einen Mann, dann bin ich schon eine alte Frau und magst mir keinen Blick mehr gönnen, das würde mir das Herz abdrücken. Und wenn einer studiert, so muss er ein reiches Mädchen heiraten, sonst nützt ihm doch alles studieren nichts. Ja, wenn du noch ein Geschäftsmann wärest, so würde ich sagen ja, wir könnten uns schon heraufschaffen, an mir sollte es nicht fehlen. Aber wenn du jetzt mich heiraten würdest, so bekämest du Streit mit deinen Eltern und sie würden

dir kein Geld mehr geben und dann wärest du elend.»

Er wollte es zwar nicht begreifen, aber ich war stark und schliesslich hat er nichts mehr gesagt. Wir sind beide auf das Bett gesessen, wir haben uns die Hände gegeben und haben geweint wie Kinder und dann, wie er nicht mehr konnte, habe ich ihn auf das Bett gelegt und noch mit der Decke zugedeckt, und dann ist er eingeschlafen. Und ich bin an dem Bett gesessen und habe ihm die Hand gehalten und ihn angeschaut und angeschaut, die ganze Nacht, bis es Morgen wurde und ich das Licht auslöschen musste weil es Tag war.

Und dann habe ich ihm eines gesagt: « Fritz, schau, heute habe ich dir nein gesagt, und das war die beste Tat in meinem Leben; aber jetzt musst du fort und darfst nie mehr zu mir kommen und mich nicht abholen, sonst würde ich es nicht mehr aushalten und, wer weiss, ein zweites Mal würde ich ja sagen und du wärest unglücklich und ich auch.»

Und er ist gegangen und nie mehr gekommen. Ich habe ihn kein einziges Mal mehr gesehen. Aber ich weiss, er hat jetzt eine gute Stellung in St. Gallen. Das hat mir ein Freund von ihm gesagt, den ich einmal in Luzern angetroffen habe.

Ein Gast hat mich einmal gefragt, woher es eigentlich komme, dass es nur junge Serviertöchter gebe. « Sie sind ein Schlimmer,» sagte ich, « es gibt schon auch alte, aber die schauen Sie nur nicht an und deshalb glauben Sie, dass es keine gibt.» Aber es ist schon wahr, es gibt eigentlich wenig ältere Serviertöchter. Am meisten findet man sie noch in den eigentlichen Essbeizen, wie z. B. im Kropf oder im Zeughauskeller. Die meisten heiraten, aber viele von ihnen gehen auch nach der Heirat noch servieren. Zum Beispiel an den Turnfesten und Sängerfesten sind fast alles verheiratete Serviertöchter. Der eine oder andere könnte mir das nicht glauben und sagen: « Ja aber, man sieht doch gar keine Eheringe.» Aber das ist ja ganz einfach, von 500 verheirateten Serviertöchtern trägt kaum eine den Ehering. Und wenn eine Mutter mit der Tochter an das gleiche Fest geht, dann bringt die Tochter meistens das Doppelte heim was die Mutter.

Es ist wahr, ich kenne eine Serviertochter, die ist schon 55 Jahre alt und springt immer noch herum wie eine junge. Aber das ist keine Kleinigkeit, denn die meisten Serviertöchter haben schon nach wenig Jahren kranke Füsse. Ich selbst muss fast jede Woche zum Hühneraugenoperateur laufen. Einmal war es so schlimm, dass man glaubte, man müsse mir eine Zehe abnehmen. Die meisten haben auch Plattfüsse oder auch sonst Fußsenkungen. Dann ist auch die Verköstigung so, dass sie einem manchmal auf den Magen schlägt. Aber ein Wirt ist nicht schlau, wenn er glaubt, er müsse etwa am Essen der Serviertöchter sparen, denn schliesslich weiss sich in diesem Falle auch die Schüchternste zu helfen. Zum Beispiel im St. haben wir fast alle Tage Gesottenes und Kabis bekommen. Dafür wurde aber schwer abserviert, natürlich nur von den besten Sachen. Wenn es zum Dessert Kuchen gab oder so etwas, dann hat man immer seinen Teil auf die Seite geschafft. Oder wenn von einer grossen Portion Poulet die Hälfte übrig blieb, so hat man schnell die Serviette darüber gelegt und nachher das Stück eine Stunde lang in der Serviette

herumgetragen, um es schliesslich im Zimmer zu vertilgen.

In Mürren sind auch einmal Poulets serviert worden. Auf einmal hat der Chef de Service festgestellt, dass mindestens zwei Poulets fehlten. Sofort wurde eine Untersuchung angestellt und keine Serviertochter und kein Kellner durfte mehr aus dem Saal. Man suchte und suchte. Aber es fand sich kein Poulet. Nach ein paar Tagen habe ich dann erfahren, wo die Poulets versteckt waren. Ein Kellner hatte sie nämlich mit zwei Brotmessern von unten in die Tischplatte festgenagelt. So konnten sie natürlich nicht gefunden werden, weil die Tische ja alle gedeckt waren und auf allen vier Seiten die Tischtücher herunterhingen.

In solchen Stücklein sind die Kellner allerdings noch tüchtiger als wir. Sonst lässt man sich mit einem Kellner am besten nur ein, wenn man in der Branche bleiben will. Es kommt ja noch etwa vor, dass eine Serviertochter selbst etwas übernimmt. Ich habe auch eine Freundin, die eine Bekanntschaft mit einem Oberkellner hat. Beide sparen, was sie können, und spannen schon lange darauf, ein kleines Hotel im Berner Oberland zu übernehmen. Aber das braucht einen Haufen Geld, wenn man nicht Angst haben will, dass man noch alles verliert. Ich könnte wenigstens nicht so lange warten.

Ich bereue es ja nicht, dass ich in diesem Beruf bin, aber lange möchte ich es nicht mehr machen, und es ist mir schon manchmal so verleidet gewesen, dass ich glaubte, ich könne es nicht mehr aushalten. Wenn man jung ist, denkt man an nichts, aber wenn es mit jedem Tag näher gegen die dreissig geht, dann kommt bei jedem Mädchen die Frage: Und jetzt, was soll denn aus mir werden? Das ist die schwerste Zeit für eine Serviertochter.

Wir müssen ja den ganzen Tag, von morgens 9 Uhr bis nachts 11 Uhr, oder von morgens 10 Uhr bis nachts 12 Uhr herumspringen. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, dass wir dazu immer ein freundliches Gesicht machen müssen, auch wenn es uns gar nicht darum ist und immer, immer nur für fremde Leute. Und auch wenn die Leute freundlich sind, es freut einem nicht mehr, denn man ist doch die Serviertochter, nicht wie ein anderer Mensch. Und gerade in der Zeit, als es so mit mir stand, ist einmal eine Dame und ein Herr hereingekommen, und weiss Gott, da sehe ich, die Dame ist ja die Klara Gerber, die mit mir in die Schule gegangen ist. Also ich renne sofort zu ihr hin, obschon sie gar nicht an meinem Tisch war, will ihr freundlich guten Tag sagen und halte auch schon die Hand hin. Aber sie fixiert mich nur mit dem Blick. Dann sagt sie: « Ach, das sind ja S i e », « Sie » zu mir, wo ich doch immer mit ihr getanzt habe im Jünglingstanzkurs, weil sie keinen gefunden hat.

« So, so, also Kellnerin sind Sie geworden, das hätte ich nicht gedacht. Ihre Eltern werden auch eine Freude haben », und schaut weg und befiehlt in frechem Ton: « Bringen Sie meinem Mann ein Helles, ich nehme einen Kaffee, aber etwas rasch bitte, wir sind pressiert. »

Ich habe nie einem Menschen etwas schlechtes gewünscht, wenigstens nicht oft. Aber dieser Person hätte ich am liebsten auf der Stelle eine Gabel in den dicken Arm gestochen. Mir ist ganz schwach geworden, so dass mich sogar

eine Kollegin gefragt hat, ob mir etwa schlecht sei. Aber ich hätte dieser Person um nichts in der Welt gezeigt, wie sie mir ins Herz geschnitten hat. Ich habe sie sogar noch serviert. Aber dann ist das ganze Elend in mir aufgestiegen. Ich habe mir gedacht: Nur weg, nur nicht mehr Serviertochter sein, ein Mensch sein wie die andern Leute, heiraten, heiraten um jeden Preis, das ist die einzige Rettung.

Aber zum Heiraten gehören halt zwei und ich habe bald gemerkt, dass ich keinem auch nur einen Kuss geben könnte, den ich nicht gerne habe. So bin ich halt doch Serviertochter geblieben, aber habe noch mehr als früher ans Sparen gedacht.

Es gibt viele Serviertöchter, die sich ein kleines Geschäft kaufen, wenn sie genug zurückgelegt haben, ein Zigarrengeschäft oder eine Papeterie. Das ist mir je länger je mehr durch den Kopf gegangen. Was andere können, das kannst du auch, dachte ich mir, aber ein Zigarrengeschäft ist doch das allerschönste. Und das ist ja wieder das Schöne an meinem Beruf, eine Serviertochter hört vieles, wenn sie nur die Augen und die Ohren offen hat. Ich habe einen Gast, einen Zigarettenreisenden, der mir schon lange versprochen hat, er wolle es mir berichten, wenn er höre, dass etwas herum sei. Warum nicht, ich kann es ja offen sagen: Es ist gerade jetzt etwas im Tun mit mir. Und das kommt mir besonders bequem, weil ich jetzt ernsthaft ans Heiraten denke. Ich habe mich nämlich verlobt. Mit einem Gast. Das ist das Natürliche. Er ist nicht reich, aber er ist sympathisch und weiss mich zu schätzen. Wir haben es nicht leicht gehabt, bis alles richtig im Geleise war. Was hat man dem Henry nicht alles für Vorstellungen gemacht. Eine Kellnerin ist eine Kellnerin, hat es geheissen. Wenn es noch ein Dienstmädchen wäre. Aber in dieser Beziehung war ich energisch, ganz energisch:

« Siehst du, wenn mich deine Familie nicht gerne sieht, so musst du dich zwischen mir und ihnen entscheiden. Wenn du das nicht willst, dann hören wir lieber jetzt schon auf », habe ich gesagt, aber ich habe mich in Henry auch nicht getäuscht. Er ist einmal zu ihnen hinausgefahren und hat seinen Eltern die Sache erklärt, so wie sie ist. Und sie haben ihm schliesslich recht gegeben und dann sind wir beide hinausgefahren und haben uns alle ausgesöhnt. Und als alles im Blei war, aber erst dann, bin ich zu der Mutter in die Küche und habe sie auf die Seite genommen und habe ihr mein Sparbüchlein gezeigt.

Sie hat es angesehen und dann hat sie mir nur still die Hände gegeben und jetzt sind wir die besten Freunde. Und ich bin froh darüber, denn der Eltern Segen baut der Kinder Häuser.

Wer weiss, vielleicht bin ich schon im Oktober keine Serviertochter mehr, sondern verheiratet und selbständige Inhaberin eines Zigarrengeschäftes. Etwas Schöneres kann ich mir nicht denken, als wenn mein Mann abends vom Bureau kommt: Ich habe meinen Laden geschlossen und während ich das Geld zähle und es meinem Manne gebe und er es in die Kasse legt, erzähle ich ihm von meinen lieben Kunden, wie es dem geht und jenem geht. Denn es hat mir schon mancher meiner Stammgäste versprochen, dass er, wenn es einmal so weit sei, auch zu mir komme, um sich mit Zigarren einzudecken. Und ich weiss, das ist kein hohles Gerede. Ich kenne meine Gäste.